

Als noch die Dreschmaschinen dröhnten

Das Bearbeiten des Getreides im Spätsommer war früher ein besonderes Ereignis im Jahreslauf

MEDENBACH

Getreide, insbesondere Weizen und Roggen, war für die Ernährung der Menschen bereits in alter Zeit von großer Bedeutung. Für das Herauslösen der Körner aus den Ähren wurden früher Dreschflügel verwendet. Die anstrengende und staubige Arbeit begann Ende September und dauerte viele Wochen. Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein hat Erinnerungen rund ums Dreschen zusammengetragen.

Von Dieter Hofmann

Im 19. Jahrhundert kamen zunächst mechanische Dreschmaschinen und dann Dampfdreschmaschinen auf. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten die Dreschmaschinen ihre größte Verbreitung. Sie wurden mit Dampfmaschinen, Elektro- oder Verbrennungsmotoren oder Traktoren angetrieben.

Rudolf und Karl Göller aus Wallau hatten damals Dreschmaschinen. Sie teilten sich das Dorf Medenbach nach Ober- und Unterort für ihre Arbeit auf. Im folgenden Jahr wurde gewechselt. Das Dreschen dauerte in der Regel einen Tag, bei großen Höfen auch länger. Ende August, Anfang September ging es los, Ende September war man im Ort fertig.

Nachbarn halfen beim Ziehen der Maschine

Die Dreschmaschine wurde von einem Traktor auf Vollgummirädern gezogen. In den engen, vor dem Krieg noch nicht überall gepflasterten Gassen ging es dann nur mit Menschenkraft weiter bis in die Scheune des Bauern.

„Auf, wir kriegen die Dreschmaschine, helft ziehen!“, wurde die Nachbarschaft in der Vorgasse zur Mithilfe aufgefordert. „Mit einem Hebel aus Holz oder Eisen konnte man die Eisenräder auf dem holprigen Pflaster bewegen oder drücken“, erinnert sich Ernst Dambmann an die Vorkriegszeit. „Vorwärts, mer wolle je net werrereng (dagegen rennen)“, ist der Dreschmaschineneigentümer Schönfeld aus Naurod noch mit seinem Ausruf aus der Nachkriegszeit in Erinnerung. Ungewöhnliches beobachteten die Schulkinder: „De Bohrmann zieht mit de Gäl die Dreschmaschin.“ Seine Scheune lag bergab. Die Positio-



Dieses Bild von 1929 zeigt ein Erinnerungsfoto vom Dreschen bei August Jakob Noll im Jahre 1929. Gerne hat man das besondere Ereignis für ein Foto mit der Familie, Nachbarn und Kindern genutzt.

Foto: Bildersammlung des Heimatvereins

nierung ging gut. Aber dann musste sie bergauf wieder aus dem Gehöft geschafft werden. Hierzu wurden die Pferde angespannt.

In gewissen Entfernungen gab es Stecker für den Stroman-



schluss des Motorwagens: in der Vorgasse etwa bei Georg Engel und Christof Noll. Die Zuleitungen waren aber schwach, sodass das Licht immer schwächer wurde, wenn die Dreschmaschine lief.“

Rudi Noll erinnert sich auch an Dörfer, die eine zentrale Dreschhalle hatten oder einen Dreschplatz. In Medenbach hatten alle Bauern eine Scheune für die Dreschmaschine.

Ernst Dambmann berichtet: „Zur Dreschmaschine gehörten die ‚Dreschmaschiner‘. Das waren zwölf Arbeiter, die die Brüder Göller mitgebracht haben. Das waren arme Tagelöhner aus der Rhön, nicht weit von Bad Kissingen beheimatet. Die haben zeitweise bei uns im Kuhstall geschlafen, später bei Ulrichs und dann in der ehemali-

gen Milchküche bei Alberts in der Vorgasse.“ Der im Ländchen gebräuchliche Ausdruck „Du Fulder“ könnte von dem etwas groben Wesen und der harten Arbeit der einfachen Leute aus der Nähe von Fulda stammen.

In frühen Jahren mussten die Garben hochgegabelt werden. Oben hatte dann der „Einleger“ einen Tisch vor sich und legte die Garben zum Dreschen ein. In der Zeit unseres Fotos gab es bereits eine Strohpresse. Diese war separat, stand aber unmittelbar an der Dreschmaschine. Das ausgedroschene Stroh lief direkt in die Presse. Dann musste es wieder hochgegabelt werden. Später konnte das Stroh an einer Schiene hochgedrückt und oben auf der Dreschmaschine zur Ablage in der Scheune weitergegeben werden. Sogenannte Schüttler (Siebe und Gebläse) reinigten die Körner von Stroh, Streu und Abfall.

Ein Teil des gedroschenen und sauberen Getreides wurde gleich über die Genossenschaft verkauft und mit Lastwagen in Thylmanns Mühle in Kilianstädten gebracht. Die übrigen Säcke, meist Hafer oder Weizen und manchmal bis 75 Kilogramm schwer, wurden durch enge Treppenhäuser mit steilen und oft ausgetretenen Stufen auf den Speicher getragen. Ernst Dambmann erinnert sich an die

Kriegszeit: „Die ganze Dreschzeit war für mich eine regelrechte Plage, da ich bei den Landwirten an der Dreschmaschine helfen musste, die auch uns beim Dreschen halfen. Ich versuchte dann – 16 Jahre alt – meist als Sackträger zu arbeiten. Man kam so immer mal aus der engen und zumeist staubigen Scheune heraus. Mit schmalen, hausgemachten Leinensäcken, die sich schön ins Genick gelegt haben, konnte man sich auch bücken. Einmal bekam ich das ‚Dreschmaschiniefieber‘, hohes Fieber, Schüttelfrost und Durchfall, verursacht durch den Staub. Am Morgen konnte ich kaum aufstehen. Meine Mutter kam und sagte: ‚Bub, die warten doch auf dich. Trink mal ‚nen Schnaps – Dauborner – für die

Kehle‘. Da alle Lebensmittel rationiert waren, durften die Landwirte nur einen Teil ihrer Ernte behalten. Das Überwachen der Menge der gedroschenen Frucht erledigte Adolf Wagner.“

Große Mengen Essen für die Helfer

Die ‚Dreschmaschiner‘ wurden vom jeweiligen Landwirt verköstigt. Sie hatten guten Appetit. „Der isst wie ein Drescher!“ ist zu einer Redewendung geworden. Älteres Geschirr war von früheren Jahren für sie aufgehoben worden. Arbeitsbeginn war um 7 Uhr mit einer Kanne Kaffee. Später gab es Frühstück mit Brot, Wurst, blauen Zwiebeln und Apfelwein. In großen Töpfen wurde Mittagessen gekocht: Kartoffeln, Fleisch und Gemüse. Der Arbeitstag endete mit dem Abendessen aus Kartoffelsalat, warmer Fleischwurst oder Schmalzbrotten.

Die Medenbacher Kerb am dritten Sonntag im September feierten die ‚Dreschmaschiner‘ mit. Sie waren das schwächere bayrische Bier gewöhnt und schnell betrunken. So kam es zu mancher Schlägerei, wird berichtet.

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wurde die Dreschmaschine auch in Medenbach vom Mähdrescher abgelöst.

ZUR ERINNERUNG

► Der Heimatverein Medenbach hält die Erinnerung an das frühere Dreschen mit seinem jährlich am letzten Sonntag im August stattfindenden Dresch- und Kelterfest wach. Viele Jahre konnte man die Wöhrle-Dreschmaschine von 1954 (gebaut in Mühlhausen bei Konstanz, Vertrieb Paul Keil Fulda) bestaunen.

► In den vergangenen Jahren war eine Trenkamp-Maschine aus den 30er Jahren zu sehen, zusammen mit einem Deutz-Ackerschlepper, 30 PS, Baujahr 1954, der sie antrieb.